

Carl Beyer

Aus alter Zeit

1879



Carl Beyer

Aus alter Zeit

1879

I.

Der dreißigjährige Krieg (1618-1648) ist kaum für ein Land so verhängnisvoll geworden, wie für Mecklenburg ; sein Unheil kam aber nicht aus der Hand eines Wallensteins, der freilich die beiden Herzöge Adolf Friedrich und Johann Albrecht vertrieb, um als Regent an ihre Stelle zu treten. Seine Einrichtungen waren weise und segensreich für Mecklenburg, da ihm daran gelegen war, das Land als sein Eigenthum möglichst ungeschädigt zu erhalten. Anders fuhr die Hand eines Tilly darüber. Seinem Kampfe gegen die Schweden nach der Landung Gustav Adolfs setzte die grauenvolle Plünderung und Verwüstung der erstürmten Stadt Neu-Brandenburg ein trauriges Denkmal, 19. März 1631. Doch solches Unheil traf nur den östlichen Theil Mecklenburgs. In demselben Jahre noch konnten die Herzöge zurückkehren, nachdem sie sich mit den Schweden eng verbündet hatten. Gustav Adolf fiel, Wallenstein wurde ermordet. Beides war für Mecklenburg von Vortheil ; denn auch der Erstere hätte es wohl gerne mit seiner Herrschaft vereinigt. Wenn auch die Schweden den Krieg ohne den König weiter fortsetzten, so trachteten doch die Herzöge nach dem Frieden mit dem Kaiser, der auch zu Prag 1635 geschlossen wurde. Dieser Abfall erbitterte die Schweden auf das äußerste. Von Wismar aus, das sie besetzt hielten, ward ihnen allzeit der Einfall leicht, und die Jahre 1637 und 1638 brachten für das unglückliche Land namenloses Verderben. Die Schweden hausten wie Bestien. In unserem Volke lebt noch die Ueberlieferung von dem Schwedentrunk : Um Schätze zu erpressen, gossen sie ihren Opfern Jauche in den Mund und stampften auf den aufgetriebenen Bauch, daß sie wieder auslief, drehten den Schädel mit Stricken zusammen, zerhackten die Fußsohlen, um Salz in die Wunden zu streuen. Ihnen folgte immer die Pest wegen der Leichname, die

unbeerdigt liegen blieben. In unserer Nachbarstadt Güstrow starben 20,000 Menschen daran, zumal die Stadt vollgedrängt von flüchtigen Landleuten war. Noch einmal ward 1643 = 1644 Mecklenburg der Kriegsschauplatz zwischen Kaiserlichen und Schweden, die beide gleich arg wüteten. Dann kam 1648 Friede. = Aber wenn man nun Umschau hält, zeigt sich ein trostloses Bild. Man darf annehmen, daß von etwa 300,000 Einwohnern nur etwa 40 = 50,000 blieben. Viele Dörfer (so erzählt Pentz) waren gänzlich vernichtet und vom Erdboden ver = schwunden. Im Amte Stavenhagen lagen 30 Dörfer wüste. In Jör = densdorf gab es noch 4, in Ivenack 8 Personen ; im ganzen Amte Neukalen waren nur ein Bauer und 2 Rossaten, im Amte Gnoien 3 Bauern und 3 Rossaten. Den Acker zu bebauen war man längst muth = los geworden, weil die Ernte meist Kriegsleuten zufiel, auch die Kräfte nicht vorhanden waren. Alles Vieh war weggeschleppt ; es galt das Korn das Zehnfache wie früher. Man kann wohl sagen, daß manche Gegenden noch in Jahrhunderten sich nicht von solchem Elend erholen konnten.

Wenden wir nun unser Augenmerk auf die Gemeinde Laage und suchen uns zu vergegenwärtigen, wie dieselbe durch jene Zeit kam, soweit es die zerstreuten Notizen ermöglichen. Wahrscheinlich war in der Zeit der Re = formation nur eine kleine Kirche in Laage, an die ein Thurm angebaut wurde. Derselbe brannte ab, so daß noch lange die Blocken zersprungen auf dem Kirchhofe lagen. Es wurde sodann die Kirche neu oder erweitert gebaut gegen 1580, so daß der Thurm und der daranstoßende erste Theil des Kirchenschiffes vor dem obigen Kriege fertig waren ; gleichfalls wurde das Pfarrgehöft damals neu gebaut. Die Gemeinde war groß an Seelenzahl, größer wie jetzt, wenn auch dieselben Ortschaften dazu gehörten, nämlich Kronskamp (wovon zuweilen noch ein Gut Barentin getrennt genannt

wird, später damit vereinigt), Groß Lantow (genannt Groten Lankow oder Groden Ladow), Klein Lantow (Lütken Lankow), Kobrow (genau getheilt in Groten Kubrow und Lütken Kubrow), Wardow (geschieden in Groten Wardow und Lütken Wardow), Schweetz (Swetze), Wozeten (Wutzede, Wutzetze), Breesen, Subsin (Subbezin, Sibbetzyn). In fast allen Ortschaften waren freie Bauern und zwar in Kronskamp 9, in Groß Lantow 8, Klein Lantow 7, Groß Kobrow 4, Klein Kobrow 9, Klein Wardow 8, Groß Wardow 7, Wozeten 6, Schweetz 7, Breesen 8. Höfe oder Güter waren in Barentin (zu Kronskamp), Subsin, Groß Wardow, Groß Kobrow, Klein Lantow und Schweetz. Unter den Gutsherren waren besonders einflußreich die Lehsten in Wardow und die Bieregge in Barentin u. Klein Lantow, von denen erstere manchen Gewaltstreich begingen. Aus der katholischen Zeit her waren bei Laage drei Kapellen, nämlich St. Gertruden, ferner Zum heiligen Geist auf Kronskamper Felde, St. Jürgen vor dem Breesener Thore; die beiden ersten waren unbenutzt in sich zerfallen, die letztere besaß viel Acker und zwei kleine Häuser, und wurden diese zur Pflege derer benutzt, die sich darin einkauften.

Nachdem nun die schlimmen Kriegsjahre über unser blühendes und wohlhabendes Land dahingebraus't waren, tritt uns zunächst die Bemerkung entgegen, daß die Geistlichen überall als erste Opfer der Feinde gefallen waren. Man mußte, um der äußersten Noth zu wehren, Geistliche aus Mitteldeutschland kommen lassen, und so ward in Laage Georg Nikolaus Erasmus aus Dhrdorff in Thüringen 1641 angestellt. Er fand fast nur Ruinen, Wüstereien vor: die Kirche, das Pfarrhaus, fast die ganze Stadt waren niedergebrannt. Von der Kirche standen nur die äußeren Mauern (Altar, Stühle, Bänke, Thüren, Alles war verbrannt) und

nothdürftig hielt sich das Gewölbe unter Gefahr, bei irgend welchem Unwetter herabzustürzen ; man sorgte nur dafür, daß ein Nothdach darüber gelegt wurde. Die Kosten bestritt man mit 106 Thalern, welche in Kostock gesammelt wurden, und aus dem Erlös für das zerschmolzene Glockengut. Die Seite nach Osten zu ward nur dürftig mit Brettern vernagelt. Nachdem 2 $\frac{1}{2}$ Jahre auf dem Rathhause war gepredigt worden, konnte am Johannistage 1643 der erste Gottesdienst in dem Kirchenraume abgehalten werden. Später erst machte man mit einem Maurermeister zu Kostock aus, daß er das Gewölbe wieder festmachen, repariren und ausweissen sollte, ein ordentliches Dach auflegen für 90 Gulden und 3 Tonnen Bier. Der übrige Theil der Kirche blieb einstweilen wüste liegen. Ein ganz niedriger steinerner Altar mit Gitter, oben dabei ein schmaler Schülerchor, ein dürftiger Predigtstuhl und Beichtstuhl in der Kirche machten allmählich die geringe Ausstattung aus. Mit den Jahren erst konnte man eine Glocke anschaffen, die man in einem hölzernen Glockenthurm auf dem Kirchhofe aufhängte. So mußte es 20 Jahre bleiben. Die Kirche ward aber bei anwachsender Gemeinde natürlich viel zu enge, so daß alle Kirchgänger stehen mußten, nicht alle in die Kirche konnten und so immer ein gewaltsames Drängen entstand. Noch im Jahre 1663 erklärte die Stadt sich für völlig unfähig, zur Restaurirung der Kirche auch nur ein Weniges beizutragen, da die Kriegsnoth sich noch zu lastend bemerklich machte. Als der Pastor Erasmus sein Amt antrat, fand er von den 4000 Seelen, die vor dem Kriege gewesen, nicht über 50 Seelen vor als Rest ; einige Zerstreute sammelten sich dazu. Die ganze Gemeinde belief sich 1646 auf 50 Männer und 60 Frauen. Es wohnten damals in Klein Kobrow 4 Bauern, in Groß Kobrow waren die Hufen

völlig wüste und unbewohnt, in Wojeten waren 4 Personen, in Bre =
 sen ein Bauer und ein Schmied, in Subsín ein Bauer, in Kronskamp
 ein Bauer, in Groß Lantow 4 Bauern, in Klein Lantow der Bermal =
 ter und ein Bauer, in Klein Wardow u. Groß Wardow waren insge =
 samt 6 Personen. Es waren auch in Laage und Umgebung die Aecker
 mehrere Jahre nicht bestellt, so daß der Hunger arg gehaus` t hatte, für
 die Folgezeit aber für die Pächter viel Schulden sich gehäuft hatten. Baa =
 res Geld war so knapp, daß selbst die Güter, wie Wardow und Robrow,
 nicht im Stande waren, kleinere Summen, die sie der Kirche (z. B. für
 Begräbniß) schuldeten, abzutragen. Die Kirche war einst reich an Län =
 dereien und hatte viele Pächter, unter denen ein Bölckow, Gruwel, Költ =
 zow, Möllendorff, Lange, Schröder, Bamendererde und andere bekannte
 Namen genannt werden. Da kein Geld vorhanden, Zinsen sehr hoch des =
 halb waren, so wurden selbst kleinere Schulden der Pächter von 7 oder
 10 Thalern sehr drückend, und es mußte schließlich die Gnade des Lan =
 desherrn angerufen werden, ob er solche Schulden nicht gänzlich erlassen
 wollte, da sie gesammelt wären für Aecker, von denen kein Ertrag gekom =
 men war.

Es kann nicht Wunder nehmen, daß der Pastor Erasmus, obwohl er auf =
 opferungsbereit aus fernem Lande herbeigezogen war, jahrelang kein an =
 deres Obdach fand, als was er sich selbst suchte. Das Pfarrhaus war
 1638 abgebrannt, und die Stätte lag acht Jahre lang wüste. Dann end =
 lich wurde auf Andrängen der fürstlichen Visitatoren ein Bau beschlos =
 sen, und es wird darüber folgendermaßen berichtet : „ „ Also haben die
 Herren Visitatoren „ mit Meister Hans Harden, Zimmermann, ein
 pfar,, Hauß von 6 gebndt, auf des Pastoren wüste stete „ zu bawen,
 einen Verding gemacht, daß gedachter „ Zimmermeister selbiges Hauß

mit Unter und ober = ,, gebeuden nebst 2 Schornsteinen fürderlight ba =
 wen ,, und dergestalt versehen soll und will, daß dießfalls ,, kein Mangel
 an ihm zu verspüren seyn sollte, da = ,, gegen sint Ihm von den Kirchen =
 Intraden und den ,, collectirten geldern, 70 Thaler geld, eine Tonne stark =
 und eine tonne schwach Bier versprochen worden ``. Solche Abmachung
 stand nun freilich auf dem Papier ; aber da das Geld so schnell nicht auf =
 zubringen war, machte man das Haus sehr einfach. In einer späteren Be =
 schreibung heißt es wörtlich : ,, ,, Das Pfarrhaus ist auswendig in ziem =
 lichen stände, ,, nur daß der Klöpel untüchtig. In der Wohnstube 10 Ta =
 fel (Scheiben) Fenster. Ein großer Tisch, Ein Schlacht Tisch, 2 Banc =
 ken, Ein Kachelofen, Ein alt handfest Schapff, so der Pastor und ,, seine
 Fraw der Kirchen verehret. = In der Schlaff kammer 11 Tafel Fenster,
 Eine gute Bettstele, ohne Decke. = In der Studier Stuben Ein Kachel =
 ofen, Vier Taffelfenster mit ,, eisern guter, Ein Nagelfest Tisch, Ein re =
 positorium (Borte) von 6 schauern (Fächern), noch ein, ,, von 7 schau =
 ren, Beim Ofen ein Kiechel (Kiegel). Nechst dabei noch eine Schlaffkam =
 mer, drin 6 Taffelfenster, so nicht darin gehören, forn mit eisern gitter.
 Auff der Dehle eine Windeltreppe. Eine große Küche, ohne ausgehenden
 ,, Schornstein, und also das Haus voller Rauchs. Unter der abseite eine
 undüchtige Kammer. `` = Wegen des Schornsteins replicirte später der
 Pastor : ,, Wiewohl ich ungern baue, denn mir grauet für allem Bauen,
 muß ich doch umb einen Schornstein anhalten, damit nicht meine Kinder
 in ihrer zarten Jugend die prillen gebrauchen müssen. `` = Selbstverständ =
 lich war die Gemeinde in den schlimmen Kriegsjahren auch verwildert, wenn
 schon sie im Vergleich zu anderen Gemeinden noch sehr zu rühmen war.
 Darum wurde viele Mühe auf Besserung verwandt, und man muß dank =
 bar noch jetzt anerkennen, wie väterlich der Herzog Adolf Friedrich die

Wunden seines Landes zu heilen suchte, wie auch später der Herzog
 Gustav Adolf von Güstrow. Beide sandten wiederholt eine Gesandt =
 schaft von fürstlichen Rätthen und Superintendenten aus, sich von dem
 Zustande der Gemeinden zu überzeugen und deren Nothstände zur höchst =
 ten Kenntniß zu bringen. Dieselben forderten damals überall (so auch in
 Laage) den Geistlichen zuerst vor und unterwarfen ihn einem bestimm =
 ten Examen „ und ist der Pastor woll bestanden `` ; sodann wurde die
 ganze Gemeinde geladen, was bei ihrem geringen Bestande nicht schwer
 war, und es wurde zuerst „ mit den Knaben, Jungen und erwachsenen
 Mans Personen, hernacher mit den alten und Hauswirthen `` , darauf
 mit dem „ Frauenvolk `` ein Catechismusverhör ordentlich und genau
 angestellt, „ welche ihn aber meistentheils ohn auflegung gewußt und
 woll darin bestanden `` , worunter „ ein Metken (Mädchen) von 4
 Jahren, welche ihren gantzen Catechismus beten können `` . Es wurde
 Allen aufgegeben, die Auslegung dazu zu lernen, die Trägen wurden
 ernstlich ermahnt, „ ihr Christenthum woll zu beobachten `` . Keiner
 sollte in Zukunft zur Trauung oder zum Abendmahl zugelassen wer =
 den, der nicht den Catechismus wußte und verstehe. Der Schullehrer
 wurde gleichfalls examinirt und die Gemeinde befragt, ob sie sich über
 Pastor oder Lehrer zu beklagen hätte. Niemand hatte etwas vorzubrin =
 gen. Sodann wurde der Pastor ermahnt zu sagen der Wahrheit gemäß,
 ob er sich über Jemand zu beschweren hätte. Er gab an : „ Flucher „
 wehren in seiner Gemeinde, Er straffte es aber aus „ Gotteswortt heff =
 tig, und wo Sie sich nicht besserten, wollte er es melden ; Rahmen nicht
 zu rechter Zeit zur Beicht. Hans Jochim, ein Knecht, hatte „ am Sonn =
 tage im Kruge gesessen und gesoffen = „ ward die Obrigkeit, darunter er
 sich aufhielt, erinnert, Ihre Fürstl. Durch. Cons tituion zu beobachten `` .
 „ Item die Pfingstgilde nach der Scheibe zu schießen, soll vermöge

D. J. D. Constitution abgeschafft seyn `` (wahrscheinlich weil arges Schlemmen damit verbunden war). Das größte Gewicht ward gelegt auf die Schule. Das Haus wurde 1653 aus Kirchenmitteln neu aufgebaut. Von ihr heißt es : „ Ist in guten zimblischen stande, mit stroh gedecket. In der Schuelstuben 8 Taffelfenster, Ein langer Tisch, 2 Banck, Noch eine Banck, Ein guter Rachelofen. Negst haben eine Schlaffkammer, drin Taffelfenster. Oben eine Studier Stube, drin 2 Taffelfenster. In der Küchen eine Treppe. Ein angebindt von Stallichen, uff beeden seiten ein Kohlhoff ``. = In dieser Schule unterrichtete ein einziger Schulmeister, Johann Albertus Riccius, der Theologie studirt hatte, da sonstige Kenntniß vom Schulwesen bei Unstudirten selten zu finden war ; er unterwies seltener Weise im Lateinischen, ferner im Beten, Lesen, Schreiben, Rechnen. Doch brauchten nicht Alle am Latein theilzunehmen. Der Unterricht fand nur im Winter in wöchentlich 4 Stunden statt. Der Lehrer mußte meistens am Sonntagnachmittag predigen, an den Festtagen sogar zweimal am Nachmittag, auch in der Kirche das Singen verrichten. Er erhielt in Baar 16 Gulden, ferner Schulgeld von jedem Schulkinde alle Quartal 9 *fl*; zwei Morgen Ackers, einen Garten, obige jämmerliche Wohnung im Schulhause, einige dürftige Accidentien. Die Schulkinder mußten in Winterszeit sich selbst Holz zur Heizung mitbringen. = Dem Schulmeister zu Hülfe kam später ein Küster, Hans Wegener, ein Gärtner von Geschäft, der außer den kirchlichen Geschäften zwei Stunden in der Schule aufwarten, auch helfen mußte. In der Küsterwohnung waren Alles in Allem 4 Taffelfenster, Ein Rachelofen, Uff der Dehle eine Schlaffkammer und mangelt drin der Boden. In der abseite ein Kuhstall. Hinten ein Baumgarten bis an die „ Freiheit ``. =

Es ist uns dieses Alles ein Beweis, wie mühsam es war, nur ein wenig der Gemeinde wieder aufzuhelfen. Und sicherlich ist es bemerk

kenswerth, daß an Seelenzahl noch heute die Laager Gemeinde nicht den Bestand vor dem dreißigjährigen Kriege wieder erreicht hat. Viel leicht ermöglichen wir es, später noch einmal ein einzelnes Sittenbild damaliger Zeit genauer zu entwerfen..

II. Ein Bauer in Wojeten.

Wie im vorigen Abschnitt erwähnt wurde, war Wojeten früher vor dem dreißigjährigen Kriege ein Bauerndorf. Nun müssen wir bei solcher Bezeichnung nicht allemal an unsere jetzigen Bauerndörfer denken. Oft mals waren ihre Hufe Lehnhusen, d. h. sie wurden nach Belieben von den Besitzern an einzelne Bauern verliehen, die dafür aber bestimmte, oft sehr drückende Hand- und Spanndienste leisten und Naturalien liefern mußten. Der Großgrundbesitzer hatte dann nur die Pferde für seinen Hausbedarf. Allwöchentlich aber kamen für 2 oder 3 Tage seine Bauern mit ihren Pferden und bestellten ihm seinen Acker. Für seine Ernten that er oft weiter nichts, als daß er die Scheune, den Boden und das Saatkorn lieferte. Wurde nun einer seiner Lehnbauern saumselig oder aufsässig, so mußte er seine Stelle räumen; ein anderer wurde damit belehnt. Der Abgesetzte wurde zum einfachen Tagelöhner degradirt. Nach dem dreißigjährigen Kriege waren solche Bauern sehr schlecht daran: sie sollten ihre Verpflichtungen nachkommen, denn der Gutsherr war oft in großer Noth und konnte, wenn er selbst nicht darben wollte, keine Rücksicht üben. Die meisten Bauern aber hatten kein Vieh, keine Dienstboten, kein Korn. Es nützte auch kein

Versuch, andere Bauern zu belehnen, es fanden sich keine. Wollte nun der Gutsherr nicht völlig zu Grunde gehen, so sah er sich genöthigt, selbständig die Hufen in Wirthschaft zu nehmen; er vereinigte sie alle mit einander und bildete so sein großes Gut. Die Bauern wurden seine Tagelöhner und waren zunächst herzlich froh, daß sie auf diese Weise zu leben hatten. Die Nachricht erbte aber auf die Familie fort, daß einst das, was nun Gutsacker war, von ihren Vorfahren als Bauerngut bewirthschaftet war. Nachdem die Grundbesitzer nun einmal eine große selbständige Ackerwirthschaft angefangen hatten, trachteten sie immer mehr nach Vergrößerung und zogen auch wohl später nicht allemal mit vollem Recht ihnen gehörige Bauerngüter ein.

In Wozeten nun wohnte ein Bauer Klaus Wilborn, der doppelt schlecht daran war. Hatten andere nur einen Herrn, so hatte er deren zwei. In uralten Zeiten war wohl dies große Bauerngehöft, wovon man weiß aus welchem Grunde, an den Rath der Stadt Laage und an den Bischof von Schwerin geschenkt; beide hatten abwechselnd das Recht, die Hufe zu verleihen, wenn sie wollten, dagegen auch die Einkünfte derselben zusammen einzuziehen. Der Bischof ließ sie erheben durch einen Beamten in Güstrow. Als später mit der Zeit der Reformation der Bischofsitz zu Schwerin aufhörte, hatte der Herzog in gerechtem Sinne der Kirche ihr Anrecht nicht schmälern wollen und den jedesmaligen Pastor in Laage zum Mitbesitzer ernannt. Damit sah sich nun der Bauer Klaus Wilborn enttäuscht. Seiner Ansicht nach konnte der Pastor kein Recht mehr an ihn haben. Dem Rathe mußte er wohl die eine Hälfte seiner schuldigen Dienste leisten, die andere Hälfte für sich behalten. Im Jahre 1582 wurde ihm von den Visitatoren im fürstlichen Auftrage bedeutet, daß

seine Ansprüche unbegründet seien, er vielmehr dem Rath und dem Pastor in Laage in gleicher Weise zu dienen, auch seine Abgaben getheilt an beide zu entrichten habe. Und weil Klaus Wilborn volle vier Jahre lang dem Pastor gar keinen Dienst geleistet hatte und nichts ablieferte, vielmehr die Abgaben der Bürgermeister Konnekendorff allein eingezogen, so sollte nun vier Jahre lang der Pastor in den Vordergrund treten; dann sollten umgehend der Bürgermeister und der Pastor die Jahresabgaben haben, beide aber die Lehn-dienste ihres Unterthanen mit Hand und Spann jahraus jahrein beanspruchen dürfen.

Es war dies ein hartes Ding für den Bauer, da gar nicht einmal festgesetzt war, wie weit die Dienste gehen sollten. Sandte der Rath, es wäre herzogliches Volk oder es wäre ein Landmesser zu fahren, oder es müsse des Bürgermeisters Korn gemäht werden – Wilborn mußte heran; sandte der Pastor, es wäre Korn nach Rostock zu schaffen, zu misten, zu eggen, ein-zufahren – Wilborn wurde befohlen. Er erhielt dann wohl Beköstigung für sich und seinen Knecht, weiter aber auch nichts. Der alte Klaus half sich noch so durch, zumal die Aecker von Rath und Pastor nicht so sehr groß waren. Da starb er und hinterließ seinen Tochtermann Knegendorff als einstweiligen Wirthschafter auf der Hufe, während sein Sohn Chim Wilborn wegen seiner Jugend noch nicht selbständig war. Als dieser sich verheirathete, ruhte seine zänkische Frau nicht, bis er von Knegendorff die Wirthschaft übernahm, wofür er freilich demselben die Aussteuer seiner Schwester reichlich geben mußte. Somit belastete er die bisher schuldenfreie Hufe gleich bei seinem Anfang. Chim Wilborn befand sich bald in einer ungemüthlichen Lage; seine Dienste wurden immer häufiger in Anspruch genommen, da die Ackerwirthschaft seiner Herren

in der Stadt vergrößert wurde. Und endlich wurde er, wie man sagte „ stetsch ` ` ; er beschloß, möglichst alle Dienste zu verringern oder nach Kräften zu schikaniren. Wenn dringende Erntearbeit vorlag, so kam er einfach nicht. Der Pastor wollte sein Korn nach Rostock bringen lassen und zu dessen Verkauf selbst mitfahren = so sandte unser Chim 4 Pferde und einen halben Wagen. Er sollte 4 Eggen schicken, schickte indeß nur drei mit, eine ohne Zähne ; als er ermahnt wurde, ließ er sagen, die Eggen wären gut genug und bequeme sich unter keinen Umständen, die fehlerhafte Egge zu ändern. Sollte er Roggen einfahren, so kam er erst um Mittag an, fuhr dann wohl einige Fuder vor die Scheune, aber wollte nicht ein Fach abladen helfen und verlangte doch für halbes Tagewerk gröblichst volle Kost. Der Knecht des Bauern eiferte, seinem Herrn ähnlich zu werden. Er war ein gewaltthätiger, roher Mensch ; als er einstmals auf Kobrower Gebiet sich irgend welche strafwürdige Handlung erlaubt hatte, bei den Herren der Hufe, also bei Pastor und Rath als ihr Unterthan, verklagt wurde und diese dem Bauer befahlen, er solle dem Knecht die zudictirte Geldstrafe vom Lohne abziehen, da, lachte die Bäuerin und rief : „ Da soll sie kein „ Teufel zu bringen, daß sie das Geld ausgeben „ sollten ` ` , und der Knecht benutzte in seiner Verbissenheit die erste beste Gelegenheit, um dem Pastor beim Ausfahren höhnisch zu fragen : „ Der Bauer habe gemeint, er solle den Pastor nur so „ fahren, daß er Wagen und Pferde wiederbrächte, wenn der Pastor auch dabei um den Hals käme ! ` ` = Als nun gar der Frau des Bauern das grundlose Gerücht hinterbracht wurde, daß der Pastor geäußert hätte, er würde ihre Schlechtigkeit nächstens von der Kanzel bekannt machen (sie also in Kirchenzucht nehmen), da war sie, wie man sagt, ganz aus dem Häuschen. Sie lauerte dem

Pastor Nikolaus Stein einstmals auf, und als dieser mit dem Bürgermeister ruhig seinem Hause zuing, fuhr sie ihn öffentlich scheltend an und stellte ihn auf „ der StraÙe zur Rede, wie er sich unterstehen könne, sie auf der Kanzel zu strafen, er solle ihr beweisen, daß sie gottlos wäre. Hierüber mußte selbst den Langmüthigen die Geduld vergehen. Ein Unterthan, der sich so gegen seine Herren verging, konnte gewiß sein, daß er nicht straffrei bliebe. Man ließ daher den Bauer wissen, daß man vom Herrenrecht Gebrauch machen und ihn von seiner Stelle wegjagen würde.

Der Bauer dachte aber listiger Weise einer schnellen Justiz zu kommen ; er machte sich auf und ging zum Superintendenten Bäckmeister nach Büstrow, um Pastor und Rath zu verklagen. Sehr demüthig und zerschlagen kam er an und erzählte nun lange Lügen, wie unglücklich er daran sei, wie unmenschlich er behandelt würde. „ Der Pastor habe ihm einen Ochsen mit Gewalt aus dem Stall genommen, täglich ginge man in Laage damit um, ihm den zweiten zu nehmen, dazu habe man ihm 3 Thaler (damals eine ziemliche Summe) abgezwungen. Pastor und Rath hätten seine Frau und Tochter, als sie zur Kirche gegangen wären, dazu gezwungen (durch Schläge ?), daß sie auf „ der Gassen hätten am Zaune liegen müssen ; dazu sei gedroht, seine Frau solle öffentlich auf der Kanzel genannt werden. Er müsse auch ganz über alle Möglichkeit mit Hofdienst beiden Herren zur Hand sein, und sie gingen so unmenschlich mit ihm um, daß er, wenn er zu ihnen käme, müsse zittern und beben wie ein Laub. Er rechnete wohl darauf, daß der Superintendent sofort jene angeblichen Unmenschen gehörig zurechtsetzen würde. Aber er verrechnete sich.

Raum war es beiden Herren zu Ohren gekommen, daß ihr Bauer solchen nichtswürdigen Schritt gethan hatte, forderten sie eine gründliche

Untersuchung vor demselben Richter. Sie wiesen in ihrer Eingabe auf ihr Recht hin, den sehr trotzig und rebellischen Unterthan ohne Weiteres wegzujagen ; sie wollten ihm aber „ den Scheffel vollmessen, damit er sich über sie nicht zu beschweren habe, als geschehe ihm Gewalt und Unrecht ``. Sie erboten sich, alle Unkosten zu tragen, wenn nur diese ärgerliche Sache ein für allemal fest geordnet werden könne. Aus diesen Gründen kam es am 12. Juni 1622 zu einer Untersuchung auf der Wehrem (dem Pfarrgehöft). Unter dem Vorsitze des Superintendenten Backmeister, unter Beisitz des Hauptmanns Joachim von Lehsten als Kirchenjunker, unter Theilnahme des Caspar Winterfeld und des Keimar Lehsten. Chim Wilborn war zur rechten Zeit geladen. Indessen war ihm diese Wendung der Dinge ganz unerwartet und fatal ; er versuchte das Mittel, was er bisher mit Erfolg bei unbecemen Anforderungen angewandt hatte : er kam einfach nicht. Um eine Verzögerung der Angelegenheit zu verhindern, sandte man drei Männer hinaus, ihn zu holen. Dieselben kamen allein wieder und erzählten : „ Sie hätten denselben auf den Weg gebracht, aber weil er in seinem Hause noch Pfingsten gehalten und trunken gewesen, nicht fortbringen können, sondern ihn auf dem Wozeter Felde liegen lassen ``. Seine Frau, mundfertiger wie er und auch wohl einsehend, daß leicht Alles verloren sein könne, machte sich hinterher auf, erschien gerade, als man den Ungehorsam des Bauern heftig zu strafen rieth, und erzählte, ihr Mann würde nachkommen. Sie zog auch Alles so geschickt in die Länge, daß er Zeit hatte, sich zu ernüchtern. Er erschien auf der Wehrem, und als man seine Zurechnungsfähigkeit erkannt hatte, ging die Handlung weiter. Zuerst klagte der Pastor die bekannten Dinge, daß der Bauer seinen Dienst gar

nicht oder mangelhaft und mürrisch leiste, sein Knecht trotzig, seine Frau unverschämt sei. Dann beschwerte sich der Rath, für den der Bürgermeister Nickert in ähnlicher Weise sprach. Der Bauer log aus Leibeskräften, stritt gegen All und Jedes, behauptete endlich, zu den wenigsten der geforderten Dienste verpflichtet zu sein.

Nachdem mancherlei Zeugen vernommen, auch die Urkunden eingesehen, die den Bauer als Unterthan von Pastor und Rath darstellte, mußten diese ihre Absichten darlegen. Sie wollten Gnade für Recht ergehen lassen; indessen sollte ihr Unterthan wie die Bauern des Adels zu dienen verpflichtet sein. Er sollte alle Woche zwei Tage dem Pastor, zwei Tage dem Rathe in Hand- und Spanndiensten zur Verfügung stehen, ohne Essen und Trinken zu erhalten, in der Ernte kommen, so oft ihm zugesagt würde. „ Wenn nicht, so müßten sie einen Andern für ihn. ``

Da kroch Chim Wilborn zu Kreuz und bat und flehte, man möge nicht zu hart sein; jede Woche vier Tage sei zu viel, zwei wären genug. Und seine Herren ließen sich handeln und bewilligten ihm, daß er nur drei Tage, und zwar einen Tag zu Fuß, zwei Tage mit Vieh, dienen sollte, und zwar jede Woche abwechselnd Pastor und Rath, ferner volle Erntearbeit thun, dafür dann auch „ in der Ernte das Besperbrot und die Mittagsmahlzeit haben. Jedoch sollte er sich genügen lassen mit dem, was Gott giebt und was der Pastor seinem Gesinde vorsetzt. Alle Sonntage habe der Bauer sich Anweisung für die Woche zu holen. `` Chim Wilborn versicherte mit Handschlag, Alles getreulich verrichten zu wollen.

Damit war der lange Streit geendet. Es war nach unserer heutigen Ansicht ein hartes Ding für den Bauer bestimmt. Doch beachten wir dabei, daß man nur festsetzen wollte, wie weit die Forderungen nach Recht gehen dürfen, in Wirklichkeit oft 4 = 5 Wochen keine Arbeit

von ihm verlangte, daß er ein sehr schönes Grundstück bewirthschaf =
tete, das beste in Wozeten, dazu noch jährliche Pacht von einer hal =
ben ausgethanen Hufe einnahm, mehrere Dienstleute hatte und guten
Pferdebestand, so daß in seiner Abwesenheit dennoch seine Wirth =
schaft fortgeführt werden konnte. Statt große Pacht zu geben, leistete
er seine Dienste ; denn baares Geld war damals knapp. 220 Gulden
Aussteuer für seine Schwester war eine so enorme Summe, daß sie
noch lange das Gut belastete.

Alles wäre gut gegangen, wenn nicht der dreißigjährige Krieg mit sei =
nem Unheil gekommen. Wozeten brannte ab, Chim Wilborn starb,
sein Sohn Hinrich hatte schwere Tage durchzumachen. Er wurde
mit Diensten meist verschont, hatte ja auch nicht Menschen und
Vieh, die etwas leisten konnten. Mit ihm scheint die Wilborn` sche
Familie ausgestorben zu sein. Die Hufe ging über auf Andere und
kam rasch zu Ende. Die Stelle konnte niemals wieder von den
schweren Kriegsschäden sich erholen. Im Jahre 1660 war Hans
Kölzow auf ihr völlig verarmt. Seine beiden Herren hatten versucht,
ob ihm nicht aufgeholfen werden könne. Da der Rath gar keine Ein =
künfte oder Dienste mehr von ihm hatte, verkaufte er seinen Antheil
an den Geheimen Rath Georg Heinrich von Lehsten, Fürstlich Meckl.
Güstrow` scher Hofmarschall, auf Wardow, Wesselstorf und Kid =
senow Erbherr. Als aber Kölzow starb in tiefem Elend, begaben sich
beide Herren an Ort und Stelle und fanden die Wintersaat schlecht
bestellt, für den Sommer nich Saat = noch Brodkorn, viele Schul =
den und die Stelle fast wüste. Offenbar wäre der Pastor verpflichtet
gewesen, einen neuen Dienstmann das Gehöft ordentlich für sein
Theil zu überliefern, es standen aber nicht unerhebliche Kosten in

Aussicht. So ,, das ganze Gehöft mit all seinen Aeckern, Recht und Gerechtigkeiten, Jurisdiction, Unterthanen, Zimmern, Hofwehr, Vieh und Einsaaten, = Zäunen und Hackelwerken, Wässern, Fische = reien, Holzungen, Torfen, Brüchen, Weiden, Rusch und Busch und wie es sonst Namen haben mag.``

Auf diese Weise ging die Bauernstelle ein, da der Besitzer von War = dom sie zu seinen Ländereien zog. Von obiger Kaufsumme ist noch ein Capital von 100 Thalern Gold in Verwaltung der Kirchencasse für die hiesige Pfarre.

III. Von den geistlichen Lehen.

Es ist bekanntlich das Streben des Katholicismus, seine Bekenner zur recht lebendigen Werkthätigkeit als Beweis einer christlichen Ge = sinnung anzuhalten. Die größten Erfolge konnte derselbe vor der Re = formation aufweisen. Es geschahen theils auf Drängen der Geistlichen, theils aus freien inneren Antriebe viele große Schenkungen an Geld oder Grundstücken, deren Vor = theile der Kirche, den Geistlichen, den Armen zukommen sollten. Es wurden oft von Privatpersonen kurz vor dem Tode bedeutende Stiftungen errichtet zu dem Zwecke, daß für ihre Seele zur Erlösung aus dem Fegfeuer Messen gehalten werden soll = ten. Oder es wurden nicht ganze Grundstücke geschenkt, nur belegt für ewige Zeiten mit einer bestimmten Abgabe an die Kirche, die die jedes = maligen Besitzer zu geben hatten. Sie blieben also käuflich oder erblich in Laienhand, nur waren sie wegen der darauf lastenden Abgabe gerin = ger an Werth. Es wurden von Laien sogar Kapellen gebaut und zur Er =

haltung des Gebäudes und Anstellung eines Geistlichen, Caplans oder Vicars mit festen Einnahmen aus Grundstücken versehen. =

Endlich thaten sich auch Vereine von Laien zusammen zu gemeinsamer christlicher Werkthätigkeit (Armen = und Krankenpflege) und nahmen auch ihrerseits Schenkungen zur Förderung ihres Werkes gerne an.

(Von den Klöstern, die ja damals einen ungeheuren Einfluß durch ihre Reichthümer gewonnen hatten, sehen wir ab, da es solche in oder bei Laage nicht gab.)

Die Folge solcher gehäuften Schenkungen und Stiftungen zeigte sich darin, daß die Kirche und kirchlichen Institute u. dgl. sehr reich wurden, in manchen Gegenden weitaus den größten Theil des Grund und Bo = dens, mit dem Reichthum aber auch die Macht besaßen.

Als die neue lutherische Lehre durch das Reich erscholl ,, Die Werk die helfen nimmermehr `` als die Seelenmessen u. dgl. angefochten wurden als werthlose Menschenerfindung, als die Klöster leer, die vielen Altäre in den Kirchen verwaiss` t standen, da regte sich natüir = lich die Frage : ,, Was wird nun mit den Kirchengütern ? `` Zu dem Zweck, zu dem sie ursprünglich gestiftet waren, konnten viele nicht mehr verwendet werden ; und es begann das eigenthümliche Schauspiel, daß Fürsten, Edelleute, Obrigkeiten, Bürger u.s.w. zugriffen, um sich mit Gewalt, List, Lüge, Unterschlagung, mit oder ohne Versuch der Rechtfertigung mit fremden Gut zu be = reichern. Und wir können es uns leider nicht verhehlen, daß oft die warme Beförderung der neuen Lehre allein aus dem Grunde geschah, recht ungestört Kirchengüter und geistliche Lehen einzie = hen d. h. stehlen zu können. Es trat dadurch eine große Verschieb = ung des Besitzthums ein. Wenn ein katholischer Geistlicher weg =

zog, fand der neue lutherische Geistliche oft nichts vor, wovon er leben konnte, und mit dem Beschweren und Rechtsuchen hatte es lange Wege. Wir wollen versuchen uns ein Bild zu schaffen, wie ganz anders es gerade in den kirchlichen Besitzungen und geistlichen Lehren in dieser Uebergangszeit in der Laager Gemeinde aussah.

1) Die Pfarre

Es war damals an vielen Orten die bemerkwerthe Einrichtung, daß der eigentliche Besitzer der Pfarre gar nicht am Orte wohnte, die Einkünfte der Pfarre bezog und sein Amt durch einen stellvertretenden Vicar besorgen ließ. So war der Domherr Heinrich Möller in Güstrow ungefähr im Jahre 1498 von den mecklenburgischen Fürsten mit der Kirche in Laage belehnt worden. Er hielt sich einen Vicar zur Besorgung seines Amtes, hatte ihm alle Einnahmen abgetreten und ließ sich dafür jährlich eine bestimmte Summe zahlen. Es war dies ja auch eine von den Einrichtungen, die mit der Reformation fallen mußten, weshalb die Beteiligten gerne an der katholischen Lehre festhielten. Darin ist wohl auch der Grund zu suchen, daß Laage hinter vielen Gegenden in Mecklenburg zurückblieb und, trotzdem Rostock seit 1534 lutherisch war, noch 1541 einen katholischen Vicar Johann Ewen hatte zum großen Verdruß der fürstlichen Visitatoren, die im Lande Umschau halten, wie weit die neue Lehre gedrunken wäre, und überall Ordnung schaffen sollten. Er war zuvor in Putlitz gewesen als lutherischer Prediger, war dann in Laage angestellt durch obigen Güstrower Domherrn und nun wieder katholisch geworden, zäh eifernd für die alte Irrlehre, weshalb die Visitatoren ihn einen „ argen, hartkoppischen Papisten “ nennen. Es petitionirte wohl der ganze Rath recht dringend beim lutherisch gesinnten Herzog Heinrich, der mit seinem katholisch gesinnten

Bruder Albrecht gemeinsam regierte, daß er dafür Sorge tragen möge, daß das wahre Wort Gottes lauter und rein gepredigt und die Sacra = mente richtig verwaltet würden. Allein es wurde eine lobenswerthe Mä = ßigung seitens des Fürsten beachtet, daß er nirgends gewaltsam dem neuen Glauben Eingang verschaffen wollte durch neuen Glauben Ein = gang verschaffen wollte durch Absetzung der katholischen Geistlichen. Im Jahre 1538 hatte man nun selbsthülfe versucht. Der Bürgermeis = ter und zwei Bürger wollten den katholischen, lateinischen Gesängen ein Ende machen und singen in der Kirche eines Sonntags an, ohne Erlaubniß frank und frei ihr „Allein Gott in der Höh` sei Ehr` ``“, ein ächt lutherisches Lied, zu singen. Es bekam ihnen aber schlecht. Johann Ewen klagte bei dem Domherren Möller in Büstrow, und derselbe setzte es bei dem herzoglichen Vogt durch, daß die drei mut = higen Sängler eine Strafe im Werthe von 30 Gulden erlegen muß = ten. Die Visitatoren luden nun den Vicar Ewen vor; er antwor = tete erst mit höhnischen, spöttischen Worten, fügte sich doch zuletzt, machte den Versuch, vor jenen die katholische Irrlehre zu vertheidi = gen und mußte kläglich unterliegen. Vigilien, Seelmessen, Fegfeuer, Sacrament unter einer Gestalt, Ehelosigkeit der Priester, Werkge = rechtigkeit, was er früher so eifrig vertreten, erkannte er schließlich alles als falsch an. Die Visitatoren erklärten trotzdem ausdrücklich: „Ist zu besorgen, er werde bei seinem Vornehmen bleiben oder nicht viele Frucht schaffen, dieweil er es nur um des Bauches willen thut.“ Ob er sich gebessert oder gegangen, ist nicht bekannt. Jedenfalls war Laage zehn Jahre später von ihm befreit und ganz lutherisch. Vom Pfarracker vor dem Breesenschen Thore nahm der Pfarrer 1 Last Roggen, 1 Last Hafer, 1 Last Gerste, theils aus eigener Wirth =

schaft theils aus Verpachtung, ein. Vom Lande wurde 1 Faß Roggen geliefert. Theilnahme an der Verkavelung von Wiesen und Holz waren ihm wie jedem Bürger gestattet ; Torf durfte er stechen, so viel er konnte, auf dem Moor ; zur Schweinemast im Stadtholze so viel Schweine treiben, auf der Blänke so viel fischen, wie ein Bürger. Außerdem kamen der Pfarre von einer Kapelle in Groß Ridsenow Einnahmen zu. Doch hatten Dethloff Molltke daselbst und sein Sohn die neue Wendung der Dinge benutzt und 2 Hufen, die dem Pfartherren zukamen, an sich gerissen und mit ihren Leuten besetzt. Auf das Anrecht an das Wozeter Bauerngehöft ist schon hingewiesen.

2) Die Kirche.

In der Kirche hieselbst waren mehrere Altäre, wie noch jetzt häufig in katholischen Kirchen. Im Abendmahl meinte man ein Mittel zu haben, das Opfer, das Christus einmal am Kreuze dargebracht hatte, immer zu wiederholen. Wollte Jemand besonderes Heil für sich zur Abwendung von Krankheiten und Unfällen haben, die Fegefeuerqualen abgekürzt wissen für seine Seele, so ließ er solches Messopfer für sich darbringen, d. h. nicht er, sondern der Priester genoß dann Leib und Blut, doch ihm kam es zu gut. So konnte man für seine Seele auch nach dem Tode noch sorgen, wenn man einen Altar stiftete mit bestimmten Einkünften, an dem häufige Seelenmessen gehalten werden sollten. Mindestens fünf Altäre finden wir nun in der Laager Kirche. z. B. Katharinenaltar, Nicolausaltar, alle mit geregelten Einnahmen für den messehaltenden Priester oder für die Kirche. Meistens bestanden diese Hebungen in dauernden Renten aus einzelnen Grundstücken. Da nun mit der Reformation die Messen aufhörten und nur ein Altar in der Kirche blieb, so zogen theils die Fürsten, theils die Besitzer der

Grundstücke die freigewordenen Einnahmen ein. Als man später nachforschte, mußte Niemand mehr, wo das Geld geblieben.

Ferner gehörte der Kirche ein bedeutendes Lehen von 7 Hufen, auf Kobrower Felde gelegen, ausdrücklich laut Brief und Siegel vom Fürsten früher geschenkt. Die Lehsten zu Gottin und Wardow fanden aber dieselben für sich sehr gut gelegen, belegten die Hufen mit dreifachen Hofdienst, pfändeten die Bewohner aus, die solche schwere Last nicht tragen konnten, jagten sie endlich weg und nahmen die großen Ländereien für sich. (So that ähnlich ein Richard von der Schulenburg und die oben erwähnten v. Moltke`s). Was half der Schmerzschrei der schändlich Bergewaltigten, was das Protestiren der Kirche ? Lange Prozesse beim Reichskammergericht in Speyer kosteten viel Geld. Es wurde auch prozessirt. 1530 war die Aneignung geschehen = 1572 war die Entscheidung getroffen, die zu Ungunsten der Lehsten ausfiel. Sie hatten 500 fl Gerichts kosten zu zahlen und sollten dagegen das Land in Erbpacht für 9 fl 6 sch jährlich erhalten. Der armen Dienstleuten wurde nicht mehr gedacht. Es waren ja auch schon fast 42 Jahre vergangen, sie waren wohl längst verschollen. Die Kirche hatte ferner eigenthümliche Besitzungen beim Fischteich, in den Schlägen auf der Thure, auf der Dickstau, auf dem Laager Holze, beim Bullenberge, hatte Getreidelieferungen aus nicht eigenthümlichen Stücken beim Fischteich, Gruwelskamp, Wardower Weg u.s.w., auch Rentengelder aus einzelnen Stücken und Wohnhäuser u.s.w.

Seltsamer Weise besaß die Kirche auch 2 Grapen oder Pfannen, eine große und eine kleine, und einen Kessel, die sie verlieh gegen 6 Witten, 5 Witten u. 3 Witten, welche Preise später erhöht wur =

den, weil die Reparatur und Kosten so sehr groß waren. Muthmaßlich waren es große kupferne Pfannen zum Bierbrauen, die sich der Einzelne, wenn er Braugerechtigkeit hatte, nicht anschaffen wollte wegen der bedeutenden Unkosten.

Der Kirchenschatz war nicht sehr groß. Wenn auch die Korneinnahmen groß waren, so galt doch der Scheffel Roggen damals 8 fl , Gerste 6 fl , Hafer 4 fl . Die Bauten, besonders der Neubau des Kirchenschiffs, kosteten viel Geld, so daß man vorräthige Silbersachen, als Monstranzen u. dgl. versetzte. Wie man damals Buch führte, zeigt ein eigenthümlicher Vorfall. Der Kirchenvorsteher, an ihrer Spitze der Bürgermeister, (der auch als Vorsteher den Klingelbeutel zuweilen umtrug), hörten, daß eine Kirchenvisitation bevorstehe. Dem Bürgermeister Jochim Bölkow wurde sehr angst ; denn er hatte wohl 1000 M Testamentsgelder und außerdem den Betrag für Kirchsilber verausgabt, aber wofür ? Darum kam er zum Pastor Conrad Ritter (1577) mit der Bitte, er möge ihm seine Rechnung aufsetzen. Es geschah, so gut es ging ; aber über 100 Thaler konnte keine Auskunft gegeben werden, bis man sich entsann, daß die Zimmerleute ja auch etwas erhalten. So eilte denn Bölkow zu diesen, erkundigte sich und setzte unbedenklich die ganze Summe für sie an ; an Beleg war nicht zu denken. Ferner waren 31 fl noch besonders eingegangen und an den Rath für die Kirche in Verwahrung gegeben. Das kam bei der Visitation zur Sprache. Wo war das Geld geblieben ? Der Bürgermeister meinte, es wäre ein Theil an das Reichskammergericht nach Speyer geschickt für einen Prozeß mit den Lehsten, aber es stellte sich heraus, daß es zu solchem Prozeß, wie er meinte, nicht gekommen. Endlich kam zum Vorschein, daß

21 „*fl* der Bürgerschaft vorgestreckt als Türkensteuer, 10 „*fl* für ein Urtheil nach Wismar geschickt. Sonst mußten die Vorsteher keine Rechnung zu geben. Den Ertrag des Kirchenackers von 3 Drömt Roggen hatten sie angeblich verbraucht zum Brod für die Arbeiter.

3) Die Kapelle zum heiligen Geist

stand, wie früher erwähnt, auf jetzigem Kronskamper Felde, wo selbst noch kürzlich Fundamente sind nachgewiesen worden. Ihr Schicksal ist ziemlich klar. Sie wurde ursprünglich aus Abgaben der Kronskamper Hufen und dem Ertrage von 22 Morgen Ackers erhalten. Von den Einnahmen gingen 8 *M* als Zehntgeld an den Official in Rostock, dem die Oberaufsicht zustand, 8 „*fl* 8 *fl* an den Priester in Walkendorf, 20 „*fl* nach Güstrow an zwei Domprediger, eine weitere Summe an einen Priester zu Bützow, dafür sollten die Priester und Prediger abwechselnd alle Sonnabend den Kapellendienst versehen. Die Güstrower bezahlten für ihre Vertretung 5 *M* an den Vicar in Laage. Mit der Reformation hörte der Kapellendienst auf, und das Haus stand unbenutzt. Gebhardt Moltke, dem damals Barentin gehörte, deckte das Dach ab und ließ das Gebäude abbrechen. Bald mußte er sein Gut wegen Schuld an die Biercks verpfänden, die die Pächte einzogen ohne Weiteres. Der Acker kam zum Kirchenacker.

4) Die Kapelle zu St. Gertrud.

Von dieser läßt sich nur sagen, daß sie bei der Stadt Laage lag, wo ? ist unbekannt. Sie war auch bald verwais` t. Keiner kümmerte sich um sie, deshalb fiel sie zusammen. Die wüste Stätte war noch bekannt. Die Abgaben waren schon lange nicht entrichtet. Man beschloß wohl nachzufragen, vorzuladen u.s.w., aber es führte zu nichts.

Man ließ also Alles ruhen und = Klaus Wre zu Zehendorf, Wollen =
weber Klaus Bölkow, Hans Wedige, Hans Wulf, Berndt Klaber =
mann, Hans Weidemann, Marcus Winnepenning, Tittke Brasch,
Jochim Schröder und Andere lachten sich ins Fäustchen und freu =
ten sich, daß sie die Last los waren von ihren Grundstücken.

5) Der Kaland zu Laage.

Ein seltsamer Name für einen seltsamen Verein ! Wie sich im Mit =
telalter die Gewerbe zu Gilden zusammenthaten, so bildete sich auch
eine Art geistlichen Gildenwesens aus. Eine Brüderschaft von Geist =
lichen und Laien that sich zusammen mit der Verpflichtung, Gebete
und Messen für lebende und verstorbene Mitglieder anzuordnen, ihre
Begräbnisse zu erleichtern, Arme und Kranke zu pflegen. Freiwillige
Steuern und Vermächtnisse verschafften den Kalandsbrüdern bald
reiche Mittel, sie kauften sich zu ihren Zusammenkünften (die am
1. jeden Monats, lateinisch Kalenda, stattfanden), Häuser, walte =
ten anfangs mit großem Eifer ihres Amtes und stifteten reichen Se =
gen. Später wurde der fromme Zweck vergessen, und die Zusammen =
künfte wurden zu Gelagen benutzt. Das ist auch wohl der Grund, wes =
halb der neue Ernst der Reformationszeit diese morsch gewordenen Gil =
den zerschellte, die sonst ja ihren edelsten Zwecken bei der neuen Lehre
gut hätten nachkommen können.

Auch in Laage, wie in vielen Städten des Landes, bestand ein Kaland
mit stattlichen Besitzungen und einem Kalandshaus, löste sich aber
gleichfalls mit dem Eindringen der Reformation auf. Der Rath, dem
natürlich viel gelegen sein mußte daran, daß die Besitzungen der Ar =
menpflege erhalten würden, machte 1541 darauf aufmerksam mit der
Bemerkung, daß lange keine Rechenschaft von den Einkünften gege =

ben und zu besorgen sei, daß dieselben ganz und gar verkommen und vergessen würden. Darum wurde dem Bürgermeister der Auftrag erteilt, genaue Erkundigungen einzuziehen. Das Recht ging auch diesmal auf matten Füßen. 1578 erst wurden auf einer Visitation einzelne Briefe oder Urkunden vorgelegt, aus denen hervorging, daß der Kaland auch zwei große Pfannen besessen hatte, wie oben die Kirche, und der Rath hatte sie in Verwahrung genommen, ferner, daß in Selpin, Büstrow, Kensow, Cammin und Tessinaus Grundstücken Renten dem Kaland zugeflossen wären, dabei denn einfach notirt war: „kommt nicht aus ` `“, d. h. wird nicht mehr bezahlt. Wir achten darauf, daß außerdem vom Bürgermeister gar keine Angaben gemacht wurden über Renten aus der Stadt, sondern nur das hervorgehoben, was das Land betraf. Die Kalandsbrüder hatten 1530, so zeigte sich ferner, das Kalandhaus in Laage für 25 fl verkauft; der Käufer hatte aber baar nur 5 fl gegeben, das Haus war abgebrannt, er war nie gemahnt. Das Geld war verloren demnach. Von den zwei Pfannen war später nur noch ein Stück vorhanden, da sie natürlich niemals reparirt waren. Als man in Tessin Nachfrage hielt nach der Rente, zeigte sich, daß der Bürger, der solche aus seinen Grundstücken zu zahlen hatte, 40 Jahre nicht gemahnt war, außerdem völlig verarmt, Haus und Hof hatte, nachdem es dreimal von der Kanzel aufgeboden war zur Kenntniß der Gläubiger, verkaufen müssen. Die Käufer waren ihrer Meinung nach nicht gehalten die Rente zu tragen. Damit war denn auch des Kalanters Gut in alle vier Winde gegangen.

6) St. Jürgenstift

ist unter den geistlichen Lehen wohl dasjenige, was sich am besten

noch in der Erinnerung gehalten hat und über welches sich die sich = erste Auskunft geben läßt, das schließlich auch eine wenigstens theil = weise befriedigende Auflösung gefunden hat. Die Lage desselben ist, wie hinreichend bekannt, vor dem Breesenschen Thore und werden ja noch heutigen Tages dort gelegene Grundstücke nach demselben benannt. Der Rohrteich, die daran gelegene Wiese und angrenzende Theile mögen hier als dazu gehörig noch beson = ders bezeichnet werden. Von wem die Stiftung gemacht wurde, läßt sich nicht näher nachweisen. Sie wurde ohne Frage eingerich = tet im frommen Sinn für arme Bewohner der Stadt und zwar fol = gendermaßen : Es waren mehrere kleine Häuser gebaut als Stifts = häuser für die sog. Jürgens-Brüder und Schwestern, d. h. für die = jenigen, die die Wohlthaten des Stiftes genießen sollten. Ihr Unter = halt wurde ihnen geboten durch den Jürgenshof. Darauf stand ein Hofgebäude, von dem aus der Hofmeister 10 Morgen Sandacker beim Hofe und diverse Stücke getrennt daran gelegen, auch eine Wiese in der Koppel, bewirthschaftete. Er wurde eingesetzt später von dem Superintendenten in Büstrow. Der Hofmeister mußte nun an die Stifter (Provener) jährlich etwa 1 Drömt Roggen und 1 Drömt Gerste liefern, außerdem hatten dieselben noch ein Gärtlein und Renten, die auf eigenthümliche Weise entstanden waren. Wer nämlich in das Stift wollte, mußte sich mit 4 „*f*“ ein = kaufen, die auf Zinsen gethan wurden. Ferner mußte er einen sog. Tafelgulden geben, der unter die Stifter vertheilt wurde ; eine Mahl = zeit wurde für denselben hergerichtet, die im Laufe der Zeit sehr aus = artete : es wurden schließlich 2 Tonnen Bier, 12 gebratene Hühner, 1 Kumpf Fleisch, 1 Schaf, 1 Scheffel Weizen und Butter aufge =

wendet = was alles zur Vertheilung kam zwischen Rath, Richter und Jürgensgenossen. = Zur Einnahme der Renten waren bestimmte Vor = steher gesetzt, die ihr Amt später so nachlässig versahen, daß sie die Stifter immer ihr Geld einziehen ließen, wodurch mancherlei Unregel = mäßigkeiten sich einnisteten. Ueberhaupt kamen die Letzteren später in Verruf ; sie nahmen gerne Aftermiether ein und zwar meistens übel berüchtigte Personen, denen die etwas abgelegenen Häuser sehr paßten. Es wurde wohl zuweilen aufgeräumt und bestimmt, daß nur unbescholtene Personen aufgenommen werden sollten, aber die rechte Theilnahme fand das Jürgensstift schon vor 300 Jahren nicht mehr. = Der dreißigjährige Krieg stieß auch eins von den Jürgenshäusern um, das andere war sehr baufällig, daß es fast nicht mehr stehen konnte. Nur eine alte Frau lebte noch als Jürgensschwester, mußte sich aber anderweitig einmiethen. Die Renten, die in verschiedenen Häusern und Grundstücken früher standen, waren wegen des gänzlichen Ruins derselben verloren. Der Hofmeister wohnt in einem Hause, von dem das Dach zum größten Theil durchlöchert, die Wände mühsam mit Strauchwerk zugemacht, der Bindelboden niedergefallen und nur eine Stube noch zu bewohnen war. Die Aecker waren nicht abhanden gekom = men, aber meistens unbebaut, der Teich zugewachsen mit Rohr, so daß man von demselben zum Decken benutzen konnte. Der Holzmeister mußte nun das Dach wiederherstellen und dann ab = ziehen. Der Rath machte den Versuch, sich das Recht der Ein = setzung in das Jürgensstift zu verschaffen, es wurde aber nach wie vor vom Superintendenten behauptet. Der Acker wurde nun an einen Hofmeister gegeben gegen die Verpflichtung, auf eigene Kosten ein Haus darauf zu bauen. Arme wurden nicht unterstützt.

Erwähnen wollen wir, daß noch eine Jürgenkapelle in der Nähe stand, die ursprünglich wohl mit der Stiftung erbaut war für die Stiffler ; später stand sie leer und fiel während des großen Krieges ein, daß das Dach in den Kapellenraum stürzte = die Wände blieben. =

Wir überspringen nun eine Zeit von über hundert Jahren in der Geschichte des Jürgensstiftes. Da der dazu gehörige Acker der Stadt sehr gelegen war, so stellte sie den Antrag beim Herzog Friedrich Franz, daß derselbe ihr in Erbpacht gegeben werden mögte. Der Herzog ging auf die =ses Ansuchen ein ; der letzte Hofmeister, verarmt und kümmerlich, wurde gekündigt. Die Verhandlungen führten, nachdem einzelne durchaus unberech = tigte Ansprüche des Pastors Schulze auf den Ertrag des Teiches, den er hatte von Rohr reinigen und zum Fischteich einrichten las = sen, und auf Hofdienste seitens des Hofmeisters, abgewiesen wa = ren, zu einem baldigen Resultat. Es meldete sich noch einmal ein Bürger zum Stiffler und empfing Abschlag.

Im Jahre 1785 wurde der Acker gegen 40 $\text{fl } R^2/3$ der Stadt in Erbpacht gegeben. Der Kirchenprovisor hatte die Summe einzuzie = hen ; der Herzog bestimmte, daß die eine Hälfte für die verschuldete Kirche, die andere Hälfte für die Stadtarmen nach Anweisung des Rathes von demselben ausbezahlt werden sollte. = Die letzten Reste der Kapelle wurden gleich darauf weggenommen und als Materialien für die Kirche verwendet.

7) Vom geistlichen Armenkasten, der gleichfalls unter die geistlichen Lehen zu rechnen ist aus der vorreformatorischen Zeit her, ist vor eini = gen Jahren erst Mancherlei bekannt geworden, so daß wir uns hier wohl auf die Erwähnung desselben beschränken können.

Kapitel 1 veröffentlicht im `` Laager Wochenblatt `` Nr. 83
vom 15. Oktober 1879.

Kapitel 2 veröffentlicht im `` Laager Wochenblatt `` Nr. 84
vom 18. Oktober 1879.

Kapitel 3 veröffentlicht im `` Laager Wochenblatt `` Nr. 102
vom 20. Dezember 1879 und Nr. 103 vom 24. Dezember
1879.



